

Die gesellschaftlichen Folgen der Entchristlichung

Was ist Entchristlichung?

Entchristlichung ist ein hartes Wort. Es hat allen Euphemismus des Säkularisationsbegriffs abgelegt. Säkularisation ist zunächst der Übergang kirchlicher Güter in weltliche Hand. Sein Potential entwickelte der Begriff als Theorie sozialen Wandels. Der Übergang kirchlicher Wissensbestände, moralischer Codes und systematischer Lebensstile in weltliche Formen sozialer Organisation wird als Vorgang der Aufklärung verstanden.

Die Trennung der ethisch wertvollen Verhaltensweisen vom religiösen Motiv gelingt nach der politischen und wirtschaftlichen Entmachtung der Kirchen den neuen Organisatoren der Gesellschaft vollkommen undramatisch, übergangslos und in kürzeren Zeitspannen unmerklich. Die Rationalität der Organisation einer industriellen Gesellschaft konnte unmittelbar an die Tugenden anschließen, die religiöse Rationalität geprägt und hinterlassen hatte: systematische Lebensführung, Abstraktionsbefähigung und das in seinen kulturellen Folgen kaum zu überschätzende Training, Bedürfnisse aufzuschieben zu können. Die Säkularisationsthese präsentiert sich also als eine Transformationstheorie. Dank der Verlagerung der Ressourcen und der Macht in den Bereich der wirtschaftlichen Organisation konnte eine autonome Kultur entstehen, nicht nur der kirchlichen Kontrolle entwachsen, sondern zum Teil sogar der politischen. Das politische System in den Zeiten des Hochliberalismus hatte nicht einmal mehr die Kapazität zu einer ausreichenden Sozialgesetzgebung.

Die Rollensysteme der Industrieorganisation automatisieren die Moral. Wer Vertrauen behalten will, muß sich als zuverlässig erweisen. Soziale, das heißt moralische Kontrolle greift am Selbstinteresse an. Der einzelne möchte für die anderen ein wertvoller Partner bleiben, damit der Strom materiellen und immateriellen Einkommens aus der sozialen Umgebung nicht versiegt. Störungen der Moralität werden als Defekte der Sozialstruktur begriffen, die sich am Bild eigengesetzlicher Organisationsrationalität mißt. Das ist eine Gesellschaft, die ihrem Selbstkonzept nach Christentum nicht mehr nötig hat. Aber sie könnte kompatibel mit christlicher Überlieferung sein. Sie entlastet die Kirchen von der Aufgabe, ganze Gesellschaften organisieren zu müssen, und erlaubt ihnen Spezialisierung.

Spezialisierung auf was? Auf einen ganz persönlichen individualisierten Be-

reich des Religiösen? Diese Deutung ist idyllisch und mag darum nicht wenige Anhänger haben. Aus zwei Gründen ist es nicht möglich, sich diesem Bild, diesem Szenario anzuvertrauen.

Der *erste Grund*: Die Gesellschaftssysteme haben die Phase der eigentlichen Säkularisation längst verlassen und produzieren in eigener Regie Wahrheiten, Lebensstile und persönliche Identitäten oder auch Deformationen davon, die in keinem Zusammenhang mehr stehen mit christlicher Botschaft oder dem, was selbst bei weitester Auslegung darunter verstanden werden könnte.

Diese radikale Endstufe des Säkularisationsprozesses hat Max Weber selbst anvisiert. Ich greife noch einmal zurück: Unter „Geist des Kapitalismus“ versteht Max Weber nicht, wie eine naive Auslegung unterstellt, das Streben nach Reichtum oder die Rechtfertigung privater wirtschaftlicher Verfügungsmacht. Der Geist des Kapitalismus ist vielmehr der Geist des herausziehenden Industriezeitalters. Diese Industriekultur war insbesondere in den breiten Schichten gekennzeichnet durch systematische Lebensführung, wozu die Rationalität des Arbeitsvollzugs ebenso gehörte wie der disziplinierte Umgang mit Geld.

Hier nun entdeckte Max Weber Formgleichheiten zu der innerweltlichen Askese der calvinistisch-puritanischen Variante des Protestantismus. Eine sich industriell organisierende Gesellschaft konnte sich auf religiös vorgeformte Motive und Verhaltensweisen stützen. Diese brachte Max Weber in Zusammenhang mit den Erlösungslehren. Die calvinistische Prädestinationstheorie entzog den Menschen praktisch alle Kriterien für eine Heilsgewißheit, ob man erwählt ist oder nicht. Einzig die Lebensführung bot ein gewisses Indiz. Durch eine methodische Disziplin, Konsumverzicht, Verzicht auf Eitelkeit, harte Arbeit, Ausnutzung der Zeit, Selbstkontrolle konnte zwar keine Heilsgewißheit erreicht, aber doch die Ungewißheit um den Gnadenstand reduziert werden.

Eine Lehre als solche ist noch kein vollständiges Motivationssystem. Das wußte Max Weber besser als seine Kritiker. Die Kirchenzucht nennt er als ein wesentliches Instrument zur Einübung einer methodischen, religiös bedeutsamen Lebensführung. Im Zeitalter der aufsteigenden Industrialisierung konnten sich diese Tugenden an neuen Objekten bewähren. Der schlichte Lebenserfolg des einfachen Mannes oder auch der des Großunternehmers erscheinen gleichsam als Sekundäreffekte einer innerweltlichen Askese.

Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert sah Max Weber die religiösen Motive erloschen. Das System der Industriegesellschaft war autonom geworden und erzeugte die Motive, die es braucht, selbst, und zwar durch Auslese und Anpassung. Von da an, so meinte Max Weber, werde alles nur noch den Eigengesetzlichkeiten der industriellen Organisation folgen, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verbraucht sei.

Was sich heute anhört wie ein Vorläufer der Club-of-Rome-Prognose, ist nichts anderes als der Hinweis darauf, daß dieser rationale Prozeß der indu-

striellen Organisation der Gesellschaft letztlich ins Sinnlose läuft. Die Formen dieses Prozesses sind und bleiben rational. Eine zentrale Wahrheit aber hat er nicht mehr. Niemand könne wissen, so sagte er am Schluß, wer eines Tages in diesen Gehäusen hausen werde. Am Ende des Säkularisationsprozesses steht also nichts anderes als die entchristlichte Gesellschaft, und in der Max Weberschen, keineswegs aufklärerischen Säkularisationsthese weiß man nicht einmal, ob es eine vernünftige Gesellschaft sein wird.

Der *zweite Grund*, weswegen wir uns einem idyllischen Säkularisationskonzept versagen müssen, sind die Erfahrungen, die gegen die Möglichkeit einer Individualisierung des Glaubens sprechen. Die These von der Privatisierung des Glaubens ist ein Pendant der Säkularisierungsthese. Insbesondere in der pluralistischen Gesellschaft kommt es bei ungehinderter Religionsausübung zu einer Privatisierungsillusion. Der Glaube, den man hat, wird von zahlreichen Segmenten der sozialen Organisation, deren Mitglied man ist, gerade unter dem Gesichtspunkt der Religionsfreiheit irrelevant gemacht. Gesellschaft wird weitgehend so organisiert, daß sie unabhängig von den Überzeugungssystemen funktionieren kann, die der einzelne in Anlehnung an irgendwelche Gruppen ausbildet. So hat scheinbar Glaube nichts mehr mit sozialer Organisation zu tun. Dieser Gedanke ist die Basis der Privatisierungsthese. Sie bringt perfekt die Ideologie einer pluralistischen Gesellschaft zum Ausdruck, aber nicht ihre Wirklichkeit.

1. Es spricht dagegen das lerntheoretische Axiom, daß Bewußtseinsinhalte, die nicht verstärkt werden, zwangsläufig Lösbedingungen unterliegen. Verstärkungen aber können nur in einem Kontext sozialer Organisation administriert werden.

2. Empirische Befunde zeigen deutlich, daß selbst subtile religiöse Wahrheiten und ästhetische Stile bis hin zu der Frage, ob man Kirchenlieder leiden mag, aufs engste mit der sozialen Organisation des Individuums verknüpft sind. Ohne Bekanntenkreis mit ähnlichen Neigungen werden solche scheinbar privaten Orientierungen gelöscht. Der Nachweis findet sich in der Gottesdienstumfrage der VELKD. Dort heißt es:

„Nicht nur Kirchenbesuch vollzieht sich in einem sozialen Kontext, sondern auch das Denken über die Institution, und Glaubenssysteme sind sozial verankert. Und das heißt umgekehrt, daß sie offensichtlich einer solchen Verankerung bedürfen“ (G. Schmidtchen, Gottesdienst in einer rationalen Welt, Stuttgart 1973, 70). Auch das Private des Glaubens vollzieht sich in einem Kontext, oft in besonderen sozialen Nischen, die von Kritikern zu gern dem Allgemeinheitsanspruch einer Lehre entgegengehalten werden. Aber hier zeigt sich nichts anderes als die prinzipielle soziale Verstärkungsbedürftigkeit eines jeden Anschauungssystems. Und dieser Satz läßt sich sogleich noch einmal anders wenden: In gesellschaftlicher Abstraktheit ist Verkündigung nicht möglich.

Den Säkularisationsprozeß könnte man wohlmeinend als Institutionenbereinigung interpretieren: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Gesellschaft gestaltet sich nach eigenen Prinzipien. Die religiöse Institution Kirche wird dadurch akzentuiert, ihr bleibt gewissermaßen die Pflege und Entwicklung der personalen Dimension – wenn es nicht so wäre, daß Gesellschaft die Persönlichkeiten bis ins zentrale Selbstkonzept, bis in unbewußte Gewissensreflexe und die Daseinsmotivation hinein so weit prägte, daß die darüber hinausgehenden Botschaften der Kirche, wie man leben, glauben und fühlen sollte, in den Bereich des Unverständlichen rücken. Die Mitteilungen der Kirche können dann im Alltag nicht mehr realisiert werden. Teilnahme am kirchlichen Leben würde für viele bedeuten, daß sie mit Orientierungskonflikten bestraft werden.

Der Säkularisationsprozeß setzt in aller Radikalität gesellschaftliche Organisationsmächte von einer Größenordnung frei, die zwangsläufig Entkirchlichung in großem Ausmaß nach sich ziehen muß. Eine bloß an personaler Religiosität interessierte Theologie kann diesen Prozeß nur verstärken. Theoretisch muß Entkirchlichung nicht mit dem Vorgang der Säkularisation parallel laufen. Aber praktisch tut er es, weil die Situation der Kirche als einer sozialen Organisation durch einen auch in den letzten Jahrzehnten insbesondere spürbaren relativen Machtverlust gekennzeichnet ist.

Säkularisation und Entkirchlichung werden mit den Mitteln einer Institutionenanalyse greifbar. Das Konzept der Entchristlichung liegt auf einer etwas anderen Ebene. Hier stehen wir unmittelbar vor der inhaltlichen Frage, von welchen Wahrheiten her Menschen und ihre gesellschaftlichen Verbände handeln. Die Pflege christlicher Überlieferung ist nicht vollständig auf kirchliche Institution beschränkt. Da gibt es zum Beispiel Parteien, die ihr politisches Handeln als christlich auslegen, da gibt es Millionen, die sich als Christen sehen, während sie nur schwache Beziehungen zur Kirche unterhalten. Die Präsenz des Christlichen in unserer Gesellschaft reicht also weit über den Kreis der aktiven Gemeinde hinaus. Entchristlichung bedeutet, daß sich weniger Handlungen und Motive auf die Botschaft des Neuen Testaments beziehen, oder etwas sakramentaler und leichter meßbar ausgedrückt, daß weniger Menschen die Überzeugung haben, zum Leib Christi zu gehören.

Zwischen Beständen des Christlichen in unserem Bewußtsein und der Nähe zur Kirche gibt es Korrelationen. Mithin wird Entkirchlichung, wenn vielleicht auch langsamer, Entchristlichung nach sich ziehen. Für die Zwecke der weiteren Analyse möchte ich unter Entchristlichung die Schwächung des kirchlich institutionalisierten Christseins verstehen. Denn außerhalb dieser Institution wird es auf die Dauer kein Christentum geben können, auf das man sinnvoll diesen Namen anwenden kann.

Gesellschaftliches Gewißheitsmanagement und religiöse Desozialisation

Wissen und soziale Organisation stehen in einem unauflöslichen Zusammenhang. Soziale Organisation und Interaktion kann nur funktionieren, wenn der einzelne Akteur nicht alles Wissen speichern muß, das eine Gesellschaft nötig hat. Wissen muß also in die sozialen Interaktionsnetze eingebaut und investiert werden und durch relativ leichte Signale unterhalb des Expertenniveaus abrufbar sein. Das geschieht entweder durch ein in die technische Maschinerie bereits eingebautes Wissen und ein in Organisationen investiertes Wissen, das dem einzelnen allein schon dadurch verfügbar wird, daß er sich in ritualisierte Arbeitsabläufe eingliedert. Dies entlastet von Informationsaufnahme, Lektüre wird überflüssig oder dient, wo sie geschieht, nur zur Aufrechterhaltung der Systeme, sei es des Persönlichkeitssystems durch Unterhaltung, sei es des beruflichen Interaktionsnetzes durch sogenannte Fachlektüre, die aber in Wirklichkeit redundant ist und nur sagt: „Ihr könnt ruhig so weitermachen“.

Eine Gesellschaft braucht natürlich nicht nur technisches Wissen, sondern vor allem auch Interaktionswissen. Das sind zum Beispiel Regeln, die über Aufnahme und Abbruch von Interaktionen entscheiden. In der Regel folgt dies nach Austauschmodellen. Es sind Legitimationen, die es ermöglichen, daß Partner unterschiedlichen Status miteinander auskommen können. Es sind Werte, die einen Zielkonsens repräsentieren. Es sind Normen, denen man entnehmen kann, ob man genug getan hat. Es sind ästhetische Regeln, die die rasche Signalisation von Lebensstilen ermöglichen. Es gibt ökonomische und außerökonomische Regeln zur Beurteilung der Produktivität von Interaktionen. Es gibt Regeln, wie man mit Ressourcen umgehen soll, einschließlich der endlichen menschlichen Zeit und des eigenen Körpers. Der Umgang mit Sachen, die einen Wert haben, ob man zum Beispiel Brot wegwerfen darf oder nicht, ist in Morallehren geregelt. Moral ist also nichts anderes als ein System von Ressourcenverwendungsregeln.

All diese Dinge gehören zum Interaktionswissen. Man kann sie als Metasysteme der Kommunikation bezeichnen. Erst durch sie wird ökonomisches soziales Handeln ermöglicht. Diese Metasysteme der Kommunikation sind die etablierten Wahrheiten. Interaktion kann aufgenommen werden, neue Interaktionsereignisse, neue Interaktionssysteme können ohne großes Palaver mit einem Minimum an Signalaufwand inszeniert werden. Für die Motivation sorgt das System in der Regel durch Belohnungen und Sanktionen.

Was das System nun noch braucht, sind Regeln für den Umgang mit Wissensbeständen, die die soziale Organisation regeln, und zwar, um auf Fragen antworten zu können, die den Wahrheitsgehalt der etablierten Wissenssysteme bezweifeln, um soziale Konflikte regeln, Entwicklungen einleiten und geeignete Machtmittel einsetzen zu können, wenn soziale Desorganisation droht.

Für die soziale Organisation gibt es also das Problem des Gewißheitsmanagements. Das Sozialsystem muß von einer allgemeinen Wahrheitsdefinition ausgehen können und Beweisregeln aufstellen. Wahrheitsdefinitionen und Beweissprachen werden demjenigen Subsystem entnommen, dem moderne Gesellschaftssysteme ihre höchste Machtentfaltung verdanken, das ist das wissenschaftliche. Das Wissenschaftssystem kontrolliert über die Schule, über die Betriebsorganisation und den hohen augenfälligen Gebrauchswert einer technischen Industrieproduktion die Denkstile, das Weltbild und größtenteils sogar die Motive auch jener Massen, die nicht in der Lage sind, wissenschaftliche Prozesse anders nachzuvollziehen als durch Teilnahme an ihren Ergebnissen.

Es gibt in den westlichen Demokratien kein Subsystem, das eine ähnlich große Kontrollmacht ausüben kann, wie die organisierte und implementierte Wissenschaft. Die Sozialisation wissenschaftlichen Denkstils ist so wirkungsvoll, daß Wahrheiten, die sich nicht in diesen übersetzen lassen, nicht mehr als Wahrheiten akzeptiert werden können. Die Glaubensfähigkeit nimmt ab. Der Zugang zu Offenbarungswahrheiten wird versperrt, wenn sie sich nicht im wissenschaftlichen Gewand präsentieren können. Religionsunterricht als reiner Informationsunterricht ist eine Konzession an einen bereits bei Kindern durchgesetzten Denkstil. Christliche Überlieferung kann dann nur noch historisch erlebt werden, so wie in einem atheistischen Museum.

Soziale Organisationen haben eine moralische Dimension, das heißt, einen Regelungsbedarf, der durch rein wissenschaftliche Information nicht gedeckt werden kann. Diese moralische Dimension kommt in Legitimitätstheorien zum Ausdruck, deren zentraler Begriff der der Gerechtigkeit ist, hinter dem dann wiederum das prinzipielle Gleichheitsaxiom steht. Die moralische Dimension wird konkret in solchen Fragen wie der Lastenverteilung zwischen den Generationen, und die Frage des Umweltschutzes hat ihren Sinn und die Vehemenz ihrer Motive letztlich in der Vorstellung, wie Menschen nach dem Jahr 2000 leben könnten.

Die Fragen der Verteilung von Lasten und Belohnungen, die strukturelle Festschreibung von Verteilungsformen in der sozialen Struktur werden auf dem politischen Marktplatz ausgehandelt. Damit dieser Marktplatz funktionieren kann, muß die Verfassung die Etablierung einer Wahrheit als einziger politischer Macht verbieten. An Stelle einer zentralen Wahrheit wird eine Konsensregel gesetzt.

Um Konsens zu organisieren, entwickeln Parteien Ideologien. Mehrheiten lassen sich am leichtesten über relativ diffusen Konsens organisieren, das heißt durch Identifikation mit allgemeinen Werten, mit Personen und durch affektive Reizung durch einige heiße Themen. Die Beteiligung des Bürgers an der Politik hat unter diesen Voraussetzungen einen verhältnismäßig geringen Organisationsgrad: Viel Gefühl und wenig Analyse. Die Präsentation von politischen

Wünschen und die Fähigkeit zur diffusen Identifikation wird zur landläufigen Form politischer Tugend. Es fällt schwer, im System der politischen Konsensbildung zugleich eine pädagogische Einrichtung zur Verstärkung der sozialen Moral zu erblicken.

Die pluralistische Gesellschaft lehrt den Verzicht auf politische Absolutheitsansprüche. Das wird generalisiert zum Verzicht auf jedwede Absolutheitsansprüche. Aus dem Nebeneinander von Anschauungssystemen wird, da die Menschen gleichzeitig in verschiedenen, durchaus nicht zu vereinbarenden Sozialisationseinflüssen aufwachsen, allmählich ein Durcheinander von Anschauungssystemen. Die angebotenen Informationselemente werden eklektisch genutzt und zu synkretistischen Gebilden vereint.

Pluralismus ist institutionalisierter Synkretismus. Dies wiederum hat durchaus Vorteile für die soziale Organisation. Der Konsens über gesellschaftliche Gruppierungen hinweg wird erleichtert. Die Reorganisierbarkeit der Menschen für neue gesellschaftliche Zusammenschlüsse und Unternehmungen nimmt zu. Der Preis ist – auf individueller Ebene – ein Zustand struktureller Desorganisiertheit. Es wird heute so viel vom Orientierungsproblem gesprochen: So als überstiege eine Gesellschaft das Fassungsvermögen ihrer Mitglieder; ihre Komplexität, ihr Informationsreichtum sei zu groß. In Wirklichkeit entsteht das Orientierungsproblem durch desorganisierende Strukturen, die ironischerweise im Rationalitätsschema eben dieser Gesellschaft angelegt sind.

Die Übernahme religiöser Wahrheiten wird durch ein naturwissenschaftliches Weltbild behindert. Die Tradierung christlicher Werte findet immer engere Grenzen an einem gesellschaftlichen Verständigungssystem, das auf Ressourcenfreigabe und Flucht vor traditionellen Rollen hinausläuft. Im Motiv der Selbstverwirklichung kehrt verbrämt das alte Erfolgsmotiv wieder: Der Run auf Rollen mit höchstem, unmittelbar konsumierbarem Belohnungswert. Institutionen werden meist nur noch unter ihrer restriktiven, nicht unter ihrer produktiven Bedeutung wahrgenommen. Von den Institutionen rücken die Menschen ab, wo sie können: Von der Kirche, von der Familie, dem Recht, den institutionalisierten Stätten der Produktion.

Drücken wir unsere Beobachtungen in der Perspektive der Sozialisation aus, so heißt dies: Es gibt Sozialisationssysteme für die Durchsetzung eines wissenschaftlichen Denkstils, für die Anpassung an sich wandelnde soziale und wirtschaftliche Interaktionsgefüge, für die Präsentation politischer Ansprüche, aber kaum noch für ein allgemeinverbindliches, moralisches Verständigungssystem. Die wirksamsten Sozialisationssysteme eines modernen Gesellschaftssystems blockieren zunehmend die religiöse und moralische Sozialisation der Gesellschaft. Eine automatische Moralisierung durch soziale Kontrolle und öffentliche Meinung, wie McDougall sie sich um die Jahrhundertwende versprach, findet nicht statt. Damit stehen wir vor der Frage der Folgen.

Drei Folgen religiöser Desozialisation

Säkularisation, Entkirchlichung, Entchristlichung sind Namen für theoretische Konzepte, mit denen ein tiefgreifender religiöser Wandel beschrieben und erklärt werden soll. Diese Begriffe sagen nicht, daß wir uns auf einen religionslosen Zustand zubewegen. Die Formen wandeln sich, aber die religiöse Problematik bleibt. Die Schwächung institutionalisierter Religion kann gerade die modernen Gesellschaftssysteme, religionsgeschichtlich betrachtet, in eine krisenhafte Epoche führen.

Religion ist eine anthropologische und damit gesellschaftliche Konstante. Die Menschen können zwar ihr religiöses Bewußtsein ändern, aber nicht aus der fundamentalen religiösen Problematik ihrer Existenz auswandern. Auch die Verdrängung des Religiösen ist eine Grundfigur religiöser Entscheidung.

Wenn man fragt, von welchen Wahrheiten her die Menschen und die gesellschaftlichen Einrichtungen handeln, wenn man fragt, was ein guter Mensch ist, wenn man sich erkundigt, was die Menschen für veränderbar und unveränderbar halten, wenn man den Konturen dessen nachgeht, was den Menschen unserer Zivilisation heilig ist, wenn man aufzuzeichnen beginnt, was die konkrete Erfahrungsweise der Endlichkeit ist, dann stellt man sehr schnell fest, daß die Antworten weder die irgendeiner Wissenschaft sein noch die Gewißheiten in diesem Bereich aus der Politik kommen können. Religion ist nicht nur Kontingenzbewältigung, psychische Versicherung gegen Wechselfälle des Lebens. Religion findet vielmehr statt in der Gestaltung jener Existentialien, in denen Menschen sich als Geschöpfe finden. Hier ist der Bereich religiöser Kreativität, hier kommt eine andere als rein wissenschaftliche Rationalität zum Zug, eine imaginative Rationalität, die zu Entwürfen befähigt, in denen sich Humanität verwirklichen kann. Wir müssen also den Machtverlust der Kirche, die Diskontinuität religiöser Sozialisation im christlichen Sinn in Verbindung bringen mit dieser Problemkonstante des Religiösen.

An drei Beispielen kann der Zerfall organisierter Gewißheiten in seinen Folgen diskutiert werden.

1. Was bedeutet die De-Institutionalisierung der christlichen Überlieferung für die religiöse Entwicklung?

Der Machtverlust der Kirchen manifestiert sich in der trainierten Unfähigkeit von Millionen, aus Texten christlicher Überlieferung produktive Antworten für das Leben von heute zu entwickeln. Dies hat vier erkennbare Folgen:

a) Religiöse Fragen werden nicht mehr als religiöse begriffen. Wenn man heute fragt: was ist ein guter Mensch, und was ist ein religiöser Mensch?, dann treten die Antworten auseinander, und zwar um so weiter, je größer die Distanz zur Kirche ist.

Wenn religiöse Fragen nicht mehr als solche begriffen werden, dann kommen sie nicht mehr zu ihrem Recht, sie werden mit falschen Mitteln behandelt, auf individueller Ebene vorwiegend durch Therapiemethoden der Psychologie, die deutlich quasi-religiöse Züge haben. Die Patienten werden getragen von dem glaubenslosen Glauben an die Möglichkeit der Manipulation des Bewußtseins auf das endlich verdiente Glück. Auf kollektiver Ebene tritt Sozialpolitik und Kulturpolitik an die Stelle religiöser Gemeinschaftsbildung.

b) Die De-Institutionalisierung des Religiösen führt zur Freisetzung von Motiven ursprünglich religiöser Provenienz. Wenn Kirchen Religiosität nicht mehr wirksam organisieren, dann tun das andere Subsysteme, vornehmlich die Politik. Ein Transfer religiöser Motive in die Politik, und zwar in einer innenpolitisch entscheidenden Größenordnung, ist empirisch nachgewiesen worden (G. Schmidtchen, *Religiöse Legitimation und politische Entwicklung*, in: *Herder-Korrespondenz* 30, 1976, 600–608). Je machtloser die Kirchen und die ihnen zugeordneten und mit ihnen koalierenden religiösen Sozialisationssysteme wie Schule und Familie, desto deutlicher kommt es zur religiösen Aufladung anderer gesellschaftlicher Teilsysteme.

c) Mit dem Machtverlust der Kirchen geht das Moment der Erfahrung im Umgang mit religiöser Problematik in der Gesellschaft zurück. Es ist die eminente Aufgabe der Kirchen, die anderen Institutionen der Gesellschaft von quasi-religiöser Wahrheitssuche, von irrlichternden religiösen Motiven zu entlasten. Die Kirchen sind in der Lage, eine Rationalisierung des Religiösen zu leisten, wie es anderen Institutionen nicht gelingen kann. Die Merkmale dieser Rationalisierungsleistung der Kirchen sind 1. die Öffentlichkeit: jedermann kann kommen, und 2. die Produktivität der religiösen Lösungen und der religiös fundierten Kritik. Ein Aspekt dabei ist immer die Abwehr von menschenfeindlichen Entwicklungen.

d) Der augenfälligste Aspekt des Machtverlusts der Kirchen ist die Verwilderung im religiösen Bereich. Die große Zeit der Sekten bricht an, die bereits zum Schrecken der Eltern Heranwachsender werden. Im Kern ihrer Lehre verweigern sich Sekten letztlich einer Verallgemeinerung. Sie können nie universell werden. Sie entwickeln keine Modelle für größere, überlebensfähige Gesellschaftsverbände und für eine weltumspannende Humanität. Es fehlt ihnen Öffentlichkeit. Sie sind nicht ökumenisch. Und manche Sekten zeigen in ihrer Destruktivität, welche schrecklichen Lösungen im Bereich religiöser Formung und Gestaltung möglich sind.

Mit weiterer religiöser Verwilderung muß gerechnet werden, solange der Bereich des Religiösen im Gefolge umfassender gesellschaftlicher Machtverschiebungen der Obhut der Kirchen entgleitet. Im Zug dieser Entwicklung muß man eines Tages mit Aufklärungsrückschlägen rechnen, die bis auf das System der Wissenschaft zurückwirken werden.

2. Verlust der zentralen Moral

Die Säkularisierung der Moral, ihre Überführung in soziale Organisation, die Reduktion moralischer Motive auf das Erfordernis, in vorhersagbarer Weise aktiv zu bleiben, und die Vorstellung, daß die Automatismen der sozialen Kontrolle, gestützt durch die Rechtsordnung, ausreichende Verstärker für ein praktisch funktionierendes System moralischen Verhaltens seien, muß als gescheitert gelten.

Wir verzeichnen nicht nur eine steigende Rate der Kriminalität, einschließlich politischer Kriminalität, eine steigende Rate der Viktimisierung durch statistisch kaum und nicht einmal rechtlich faßbare Kriminalität, sondern auch eine Desorganisation der Alltagsmoral. Das Training der Menschen auf bloße Rollensignale, der Verzicht auf die Internalisierung von moralischen Normen, die Unfähigkeit unserer Erziehungssysteme, solche Internalisierung zu erreichen, führt zu einem Sozialverhalten, das außerhalb der Präsenz äußerer Kontrollen nur noch das Vorteilskalkül kennt. Viele Menschen sind im Handumdrehen bereit, anderen wegen kleiner Vorteile große Nachteile zuzufügen. Das mag nicht kriminell sein, aber es ist unmoralisch. Diese Art von Amoralität ist tagtäglich im Straßenverkehr zu beobachten. Ich schätze, daß auf solche moralische Defekte bis zur Hälfte der Verkehrstoten zurückgeht.

Die Verschlechterung der Sozialmoral koinzidiert mit einem deutlich steigenden politischen Interesse. Aber das ist nicht notwendigerweise mehr Interesse für das Gemeinwesen. Die gleiche Philosophie, die die Sozialmoral verschlechtert, kann das politische Interesse beflügeln: Es gibt mehr zu holen in der Politik, und es gibt mehr Gefahren abzuwenden. Die Verstärkungssysteme für ethisch wertvolles Sozialverhalten scheinen sich abzuschwächen. Wer sich moralisch verhält, gilt, zumindest unter kurzfristigen Austauschgesichtspunkten, als dumm.

Ein praktisch wirksamer Konsens, nach dem sich Handlungen und Lebensstile bewerten ließen, ist durch den immanenten Optimismus der Sozial- und Wirtschaftsorganisation abgebaut worden, man könne das moralische Problem durch Austausch regeln und durch entsprechende Organisationsstrukturen gleichsam von selber lösen.

Wir laufen Gefahr, uns auf ein neues Schichtungsmerkmal von ungeheurer Tragweite zuzubewegen: Die Gesellschaft scheint in einen organisierten Teil und einen desorganisierten Teil zu zerfallen. Die organisierte Gesellschaft, im Besitz der Produktions- und der Machtmittel, bezieht sich auf den desorganisierten Teil der Gesellschaft nur noch defensiv, einerseits mit Verteilungspolitik und andererseits mit polizeilicher Überwachung. Der organisierte Teil der Gesellschaft muß mehr und mehr mit Waffendrohung gegen den desorganisierten Teil verteidigt werden. Den Alltag dieser Gesellschaft kann man in Manhattan bereits erleben, wenn man Appartement-Hochhäuser der gehobenen Schichten oder wenn man Bürohochhäuser betritt.

3. Folgen für die Persönlichkeitsorganisation

Psychiater beziffern depressive Störungen auf ungefähr ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung. Eine Untersuchung der Sozialforschungsstelle der Universität Zürich über selbstschädigende Verhaltensweisen liefert eindrucksvolle Belege für den epidemischen Charakter von Verhaltensparadoxen, die auf Zerstörung der Person und des Organismus hinauslaufen. Im einzelnen sind dies: Alkoholismus, Medikamentenmißbrauch, Tabakwarenkonsum, Gebrauch psychoaktiver Substanzen, unsinnige Nahrungsmittelaufnahme und Selbstmordphantasien.

Diese Verhaltensweisen stehen mit Störungen des Funktionierens der Persönlichkeit in enger Verbindung. Mangelnde Selbstrealisierung ist der entscheidende Faktor. Aber was heißt Selbstrealisierung? Ein Persönlichkeitssystem bleibt nur handlungsfähig, also gesundheitlich intakt in einer sozialen Organisation bestimmter Qualität. Über die bloße Rollenübernahme hinaus muß der einzelne Informationen und allgemeine Verständigungsmittel vorfinden, die es ihm erlauben, seine Identität zu definieren, nicht ein für allemal, und sicherlich entwicklungsfähig, aber doch so, daß er sich selbst und andere nach einer bestimmten Identitätsregel akzeptieren kann.

Dies wird möglich durch Referenzsysteme. Sie bestehen aus handlungsleitenden Symbolen, Modellen, Maßstäben. Je größer der Allgemeingrad und je ethisch wertvoller das Referenzsystem, desto eher wird es möglich, den aktuellen Rollen- und Gruppenbezug, ja sogar den historischen Gesellschaftsbezug zu transzendieren. Das leistet gleichzeitig eine Immunisierung gegen negative Nachrichten aus aktuellen Situationen. Referenzsysteme sind also Materialien für den Aufbau oder Umbau von Identitäten.

Die Materie der Identität ist das Verhältnis des Selbst zu anderen. Identität ist also eine Informationsmatrix zur Koordination des Selbst und der Gesellschaft. Sie ist um so leistungsfähiger für die Handlungsfähigkeit des Persönlichkeitssystems, je hochwertiger die Bezugsgrößen sind, die eingebaut werden. Das Aufgehen in den unmittelbaren Rollen- und Austauschbeziehungen fixiert den Akteur auf niedriges Niveau der Persönlichkeitsorganisation. Höhere und befriedigende Formen der Persönlichkeitsorganisation können erst erreicht werden durch Einbeziehung von Referenzsystemen, in denen sich allgemeinste und produktivste Ideen vom Menschsein mitteilen. Erst dann lassen sich die unmittelbaren Verhältnisse transzendieren und in eine erträgliche Relativierung rücken. Erst in überpersönlichen Zusammenhängen kommt das Sozialwesen Mensch selbstvergessen zu sich selbst.

Anmerkung: Dieser Beitrag erscheint auch in dem von W. F. Kasch herausgegebenen Sammelband „Entchristlichung und religiöse Desozialisation“. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags Schöningh, Paderborn.